

JÜDISCHER HUMOR

"Atheisten haben keine Feiertage"

Im Judentum ist der Witz der freche, kleine Bruder der Theologie. Er erklärt, wer Gott ist und was er von uns will.

VON Josef Joffe | 23. März 2015 - 14:29 Uhr

Wir drucken einen Auszug aus dem am 9. März erscheinenden Buch von Josef Joffe: "Mach dich nicht so klein, du bist nicht so groß. Der jüdische Humor als Weisheit, Witz und Waffe" (Siedler Verlag).

Das Verhältnis von Gott und seinem "auserwählten Volk" ist eine verwickelte Geschichte ohne Erlösung und Happy End. Die Erlösung hat nur einmal geklappt: mit der Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei und dem Einzug ins Gelobte Land. Seitdem warten die Juden vergebens auf den Messias, während der christliche Erlöser Jesus im Jahr 4 vor unserer Zeitrechnung auf die Erde kam. Da zählten die Juden bereits das Jahr 3758 – und noch immer kein (jüdischer) Messias. Wie lange es noch dauern wird, zeigt dieser Witz:

In einem russischen Shtetl beschließt der Gemeinderat, einem armen Juden einen Rubel pro Woche zu bezahlen, damit er Tag für Tag am Ortseingang sitze, um den Messias als Erster zu begrüßen. Als er gefragt wird, warum er für einen solchen Hungerlohn arbeite, antwortet der frisch Bestallte: "Der Job ist wirklich mies bezahlt. Aber er hat eine tolle Langzeitperspektive!"

Eine talmudische Legende besagt, dass der Messias an dem Tag kommt, an dem die Menschheit in Gänze entweder gut oder böse sein wird. Die statistische Wahrscheinlichkeit bei sieben Milliarden Menschen ist minimal. Schließlich muss nur jeweils ein einziger Mensch sündigen oder die Tugend bewahren, um die Ankunft des Erlösers zu verhindern.

Es bleibt also noch sehr lange beim schwierigen Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk, und zwar in der diesseitigen Welt. Wie schwierig es ist, zeigt Tewje, der Milchmann in *Anatevka* (*Fiddler on the Roof*). Die Figur aus der Feder des bedeutendsten jiddischen Humoristen Scholem Aleichem hadert mit Gott:

"Ich weiß, ich weiß. Wir sind Dein auserwähltes Volk. Aber kannst Du Dir nicht ab und zu ein anderes aussuchen?"

Die Sprache ist unterwürfig, die Frechheit atemberaubend, schlägt doch Tewje dem Höchsten die Kündigung des Bundes vor, weil der so schwer zu ertragen sei. Der Preis für das Auserwähltsein ist hoch, die Rendite, betrachtet man das jüdische Schicksal über die Jahrtausende, ist dezidiert negativ. Es verwundert nicht, dass sich die Beziehung zwischen dem Allmächtigen und seinem geplagten Volk nur mit Witzen durchstehen lässt. Fangen wir also an mit einem Gott, der mit dem christlichen so viel zu tun hat wie das Alte mit dem Neuen Testament – eine Bibel, doch zwei grundverschiedene Geschichten.

"Die Summe der Weisheit", heißt es in Prediger 12, ist "Gottesfurcht und Gehorsam". Aber auch der jüdische Witz ist Weisheit, setzt er doch wider "Gottesfurcht und Gehorsam" den Menschen, wie er ist, nicht, wie er sein soll. Es ist der beißende Realismus, der zweifelnd oder verzweifelnd, melancholisch oder aufrührerisch gegen die Allmacht aufmarschiert.

Im Judentum ist der Witz der freche, kleine Bruder der Theologie. Er kann erklären, wie das Judentum, die Mutter des Monotheismus, funktioniert. Wie steht der Jude zu seinem Gott? Was will der von ihm? Woran glaubt der Jude, falls er überhaupt glaubt? Welche Rolle spielen dabei Rabbiner und Gemeinde? Gibt es Himmel und Hölle? Wenn ja, wie kommt ein Jude in den Himmel?

Die Juden sind das Volk des Buches. Logisch, dass die allerersten jüdischen Witze aus dem Tanach, der hebräischen Bibel, stammen. Der Begriff ist ein Akronym. "T" steht für Tora, die Fünf Bücher Mose; "N" für Nevi'im, "Propheten"; "K", das sich am Wortende in ein "Ch" verwandelt, für Ketuvim, "Schriften", wo die Sprüche, Prediger, Psalmen und die Bücher Esther, Ruth, Daniel versammelt sind.

Im Neuen Testament steht Jesus im Vordergrund – eine liebende, vergebende Gestalt, die mit dem Opfertod die Erlösung verheißt. Das Alte Testament, wie die Christen den Tanach nennen, erzählt von einem fordernden Gott, der fürchterlich wütend werden kann, wenn ihm seine Kinder den Gehorsam verweigern. In Genesis 6,5#9 "sah der Herr, dass der Menschen Bosheit groß war, (und) es reute ihn, dass er die Menschen gemacht hatte, und er sprach: Ich will die Menschen vertilgen von der Erde." Gut, dass wenigstens Noah als Retter bereitstand, der einiges vom Schiffbau verstand. Hierzu ein Witz, der darlegt, wie der Höchste auszutricksen sei:

Gott beschließt, eine neue Sintflut zu schicken, und informiert die Abgesandten der drei Religionen: "Genug ist genug! In drei Tagen ist es vorbei mit der Menschheit!" Der Papst nach der Rückkehr zu seinen Schäflein: "Hüllt euch in Sack und Asche und tut Buße; das Ende naht." Der evangelische Bischof: "Uns bleibt nur noch das inbrünstige Bitten um Gnade, damit Er uns erhöre und das furchtbare Schicksal von uns abwende." Der Oberrabbiner: "Juden, wir haben noch 72 Stunden Zeit, um zu lernen, wie man unter Wasser lebt."

Die Tora ist keine sehr witzige Geschichte. Sie erzählt von Vertreibung (aus dem Paradies), Weltuntergang (Sintflut), Versklavung (in Ägypten), fußläufiger Flucht knapp am Kollektivtod vorbei (durch das pharaonische Reiterheer), Halsstarrigkeit und Hader (immer nur Manna), Gottesverweigerung (im Tanz um das Goldene Kalb), Bestrafung (vierzig Jahre Wanderschaft). "Humor ist, wenn man trotzdem lacht" – dieses geflügelte deutsche Wort ist die beste Kurzbeschreibung des jüdischen Witzes als Seelenmedizin im Angesicht der dauerhaften Gefahr, welche die jüdische Existenz seit Abraham begleitet.

Das Judentum ist im Prinzip keine Glaubens-, sondern eine Gesetzesreligion. Einen Katechismus wie das Christentum kennt es nicht. Selbst das zentrale Bekenntnis zum einen

und einzigen Gott, das Schma Jisrael ("Höre Israel"), ist keines. "Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist einzig!" – die operative Vokabel ist "Höre", nicht "Ich glaube".

Also: Lass es dir sagen, entscheiden musst du selber. Eben wie Adam und Eva, die frei in ihrer Entscheidung waren, vom Baum der Erkenntnis zu essen, obwohl es verboten war.

Hier haben die Juden sozusagen den freien Willen erfunden.

Wie es dabei um den Glauben steht, spießen diese Aphorismen auf: "Wir glauben nicht an Gott, wir beten." Oder: "Wir glauben nicht an Gott, haben aber furchtbare Angst vor ihm." Oder:

Zwei Rabbiner disputieren bis in die tiefe Nacht über die Existenz Gottes. Mit allerlei Bibel- und Talmud-Stellen beweisen sie jenseits allen Zweifels, dass es Gott nicht gibt. Als der Tag anbricht, macht sich der eine in die Synagoge auf. Der andere, verblüfft: "Ich dachte, wir hätten uns gestern geeinigt, es gibt keinen Gott." – "Ja, aber was hat das mit dem Morgengebet zu tun?"

Man weiß ja nie. Deshalb die berühmte Pascalsche Wette, wonach es besser sei, an Gott zu glauben. Gibt es ihn nicht, haben wir wenigstens ein moralisch einwandfreies Leben geführt. Glauben wir aber nicht an ihn, und er existiert doch, sind wir im Jenseits die Gelackmeierten. Dann haben wir die ewige Glückseligkeit verspielt. In der Business-Sprache wäre das gleichbedeutend mit "hedge your bets" – sichere dich ab. Die jüdische Version enthält jedoch wenig Trost:

Ein ungläubiger Jude betet in der Synagoge und weint. "Was heulst du, wenn du doch gar nicht an Gott glaubst?", fragt ihn ein Banknachbar. Der Atheist antwortet: "Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder liege ich falsch, und es gibt doch Gott. Dann hätten wir in dieser traurigen Welt allen Grund, vor ihm zu wehklagen: Was hast Du da angerichtet? Gibt es ihn aber nicht, dann haben wir erst recht Grund, zu weinen und zu jammern."

Der amerikanische Humorist Henny Youngman sieht das Atheismus-Problem ganz praktisch: "Ich wollte mal Atheist werden, doch dann habe ich's mir überlegt. Atheisten haben keine Feiertage." Und Mel Brooks, der für seine Hitler-Persiflage *The Producers* einen Oscar gewonnen hat, erklärt das prekäre Verhältnis zwischen Gott und seinem auserwählten Volk so: "Schau dir mal die jüdische Geschichte an. Ewiges Jammern wäre nicht auszuhalten gewesen. Also hat Gott unter jeweils zehn Juden, die sich ständig an die Brust geschlagen haben, einen Verrückten ausgewählt, der die Mea-culpa-Typen amüsieren sollte. Im Alter von fünf wusste ich, dass ich dieser eine war." Das Verhältnis zu Gott tanzt hin und her zwischen Auflehnung und Unterwerfung, zwischen Furcht und geradezu kumpelhafter Vertrautheit:

Rubinstein ist pleite. Am Freitagabend (dem Beginn des Sabbat) baut er sich, nachdem die Betenden gegangen sind, vor dem Heiligen Schrein auf und fleht: "Bitte, o barmherziger Gott, lass mich in meiner großen Not nur einmal im Lotto gewinnen." Diese Prozedur

wiederholt sich Woche um Woche. Bis hinter dem Schrein die donnernde Stimme des Ewigen ertönt: "Rubinstein, tue mir einen Gefallen! Kauf dir einen Lottoschein!"

Auch hier der klassische doppelte, ja dreifache Boden. Zum einen macht sich der Witz lustig über die naive Wundergläubigkeit der schlichten Gemüter, die schon die Kollegen des Rabbi Elieser als "unjüdisch" verworfen haben: Wunder sind kein Beweis im Disput über die Auslegung. Zum Zweiten spanne man den "Herrn der Heerscharen" nicht für seine trivialen Bedürfnisse wie einen Lottogewinn ein. Und zum Dritten wieder die dialektische Volte, durch die der Allergrößte auf menschliches Maß zurückgestutzt wird. Er schafft es allein nicht; der kleine Rubinstein muss sich einen Lottoschein kaufen.

Der fromme Hauptdiskurs mit Gott wird von nimmer endender Lobpreisung, ja Lobhudelei beherrscht, um ihn, der so unberechenbar ist wie der Wüstenwind, bei Laune zu halten. Er wird immerfort "gepriesen, gerühmt und verherrlicht", wie es im Kaddisch heißt, dem ständig wiederholten Standardgebet, das vor allem als Totengebet fungiert.

Herbeigefleht wird Wohlwollen, nicht das Aushebeln der Naturgesetze, die Ursache und Wirkung unauflöslich verknüpfen. Deshalb muss sich Rubinstein einen Lottoschein kaufen; auch bei Gott kommt nichts von nichts. Und das führt zur tiefsten Ebene des Rubinstein-Witzes: der Vermenschlichung Gottes, dessen "unerforschliche Ratschlüsse" sonst nicht zu ertragen wären. Rubinstein und Gott sind sozusagen per Du und auf Augenhöhe. Der Schöpfer des Universums braucht den kleinen Menschen und die Lottozentrale, was so tröstlich wie anmaßend ist. Wie sich die Juden über die Anmaßung des "Tue es für mich!" lustig machen, zeigt dieser Witz:

Der reiche Jude fleht beim Neujahrgottesdienst das Wohlwollen des Allmächtigen auf sich herab. Er möge ihm im kommenden Jahr zu seiner nächsten Million verhelfen. Das hört der arme Jude, der neben ihm steht, und so beginnt auch er um eine himmlische Gabe zu bitten: "Wenigstens einen Hunderter, o Schöpfer der Welt." Da dreht sich der Reiche zu ihm und steckt ihm einen Zehner zu: "Hier, gib Ruhe! Und lenk ihn nicht von mir ab!"

Vor diesem Gott sind alle Kinder Israels gleich, aber manche doch gleicher – wie in der realen Welt. Eitel und statuswütig sind sie selbst beim Gottesdienst im direkten Gespräch mit dem Vater – eben wie richtige Kinder. Bekanntlich waren die Israeliten schon während des Auszugs aus Ägypten undankbare Gesellen, die sich über das Manna beschwerten und an die Fleischtöpfe Ägyptens zurückkehren wollten. Derlei dreiste Respektlosigkeit spießt der Witz von der Mutter und ihrem Sohn auf, der im tiefen Wasser zu ertrinken droht:

Der Junge kämpft mit den Wellen, geht unter, kommt wieder hoch. Die Mutter betet verzweifelt: "Bitte, bitte, o Herr, gelobt und gepriesen sei Dein Name, rette meinen einzigen Sohn. Ich will auch alles tun, was Du von mir verlangst, aber erbarme Dich!" Die nächste Welle spült das Kind an den Strand. Verbittert blickt die Mutter nach oben: "Und wo ist seine Mütze?"

Erst winselnd, dann undankbar – ein typisch menschlicher Zug nach der Devise: Keine gute Tat soll ungestraft bleiben. Dankbarkeit schmilzt schnell dahin oder schlägt in Ressentiment um. Aber die Beziehung zu lösen geht nicht. Hier der kleine Mensch, dort der große Gott. Also erleichtert es die Sache, wenn man den Allmächtigen gelegentlich aufs menschliche Maß zu stauchen versucht. Der folgende Witz ersetzt ein ganzes Traktat über die Paradoxien der Allmacht und Unendlichkeit:

Der Melamed (Lehrer) versucht, den Zweitklässlern zu erklären, wie unendlich die Macht des Höchsten ist. "Kinder", hebt er an, "Gott ist so stark, dass er einen Stein so groß wie ein Haus formen und ihn trotzdem kilometerweit schleudern könnte." Die Kinder schauen ungläubig; da legt der Lehrer nach: "Er könnte einen Stein machen so groß wie einen Berg und ihn über den ganzen Ozean werfen." Der Lehrer gerät in Verückung. "Ja, er könnte einen Stein erschaffen, der so schwer ist, dass er ihn selber nicht mehr heben könnte." Überwältigt von der Vision, erschrickt der Melamed. "Aber wie wäre er dann noch allmächtig? "

Jüdische Witze über Gott sind die Hinnahme des Unergründlichen und Unabänderlichen, freilich mit einem besonderen Kick: dem Gelächter, das über Wut und Verzweiflung hinwegtröstet. Mit den Worten von Woody Allen:

"Ich will nicht Unsterblichkeit durch meine Werke erreichen. Ich will sie erlangen, indem ich nicht sterbe."

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2015/10/juedischer-humor-josef-joffe-buch>